

Schulfinanzierung

Ausland belohnt guten Unterricht

Die Schulen in Deutschland haben kaum einen finanziellen Anreiz, ihr Unterrichtskonzept auf dem neuesten Stand zu halten, und genießen zudem relativ wenig Gestaltungsfreiheit. In den Niederlanden und Neuseeland dagegen besuchen jeweils 98 Prozent der Schüler eine Schule, die das Fächerangebot ebenso wie die Lehrbuch- und Lehrstoffauswahl in Eigenregie festlegt – mit Erfolg: Beide Länder haben im PISA-Test wesentlich besser abgeschnitten als die Bundesrepublik.

In beiden Staaten können die Schulen – anders als in Deutschland, wo die Planstellen durch die Kultusbürokratie zugewiesen werden – über ein gutes Unterrichtsangebot die Höhe ihres Budgets selbst beeinflussen, denn das hängt von der jeweiligen Zahl der Schüler ab. Hinzu kommt, dass die dortigen Schulen in vielerlei Hinsicht autonom sind und daher ein für ihre Klientel maßgeschneidertes Unterrichtsangebot liefern können. Beispielsweise bestimmen die Lehreinrichtungen selbst über die Verwendung der ihnen zugesprochenen Mittel. Auch in der Personalpolitik haben sie deutlich mehr Mitspracherecht als ihre deutschen Pendanten.

Dominik Enste, Oliver Stettes: Bildungs- und Sozialpolitik mit Gutscheinen – Zur Ökonomik von Vouchers, IW-Analysen Nr. 14, Köln 2005, 76 Seiten, 14,80 Euro. Bestellung über Fax: (02 21) 49 81-4 45 oder unter www.divkoeln.de

Gesprächspartner im IW: Dr. Oliver Stettes, Telefon: (02 21) 49 81-6 97

Schulfinanzierung

Guter Unterricht wird belohnt

In einigen Industrieländern weist der Staat den Schulen für jeden Schüler ein bestimmtes Budget zu. Wie die Schulen das Geld auf Lehrkräfte, Unterrichtsmaterial, Projekte und anderes verteilen, entscheiden sie weitestgehend selbst. Neuseeland, Großbritannien und Co. erzielen mit einem solchen System gute Bildungserfolge. In Deutschland genießen die Schulen dagegen sehr viel weniger Gestaltungsfreiheit, und ein größerer Schülerandrang zahlt sich nicht direkt in klingender Münze aus. *)

Deutsche Schüler schneiden – was ihren Wissensstand anbelangt – im internationalen Vergleich nur mittelmäßig ab. Wer aber Top-Qualität will, muss diese auch belohnen. Die Schulen in Deutschland haben hingegen kaum einen finanziellen Anreiz, ihr Unterrichtskonzept stets auf dem neuesten Stand zu halten. Ob das Angebot von Eltern und Schülern goutiert wird, macht sich im Schulbudget nicht so schnell bemerkbar – und ebenso wenig wird besonderer Unterrichtserfolg finanziell belohnt.

Lehrer stehen hierzulande auf der Gehaltsliste der Kultusministerien, die den Schulen jeweils eine bestimmte Zahl von Planstellen zuweisen. Darüber hinaus bekommen die Bildungsanstalten ein Budget für ihre übrigen Aufgaben. Schwankende Schülerzahlen spiegeln sich erst mit erheblicher Zeitverzögerung in den Finanzen oder der Ausstattung wider.

Dabei wäre es gar nicht so schwer, etwas mehr Drive ins Geschehen zu bringen. Den Ansatz dazu hat der bekannte US-Ökonom Milton Friedman bereits vor 50 Jahren präsentiert: Wenn Eltern für ihre Kinder Bildungsgutscheine erhielten und die Schule frei wählen könnten, würden sie ihren Nachwuchs dort hin schicken, wo ihm die beste Ausbildung zuteil wird. Die Schulen lösen die Gutscheine beim Staat ein und erhalten entsprechend Geld. Sie haben also ein vitales Interesse daran, mit ihrem Unterrichtskonzept zu überzeugen.

Die Gutschein-Idee hat sich bislang nicht durchgesetzt. Selbst in den USA wird sie nur in wenigen Bundesstaaten angewandt und auch dort nur für eine geringe Anzahl von Schülern. Allerdings gibt es eine Reihe von Industrieländern, die indirekt das Gleiche machen. Sie überweisen einer Schule jedes Jahr pro Schüler ein gewisses Budget – ohne den Umweg über einen Gutschein in Papierform zu nehmen. Dieses Prinzip steht jedoch nicht für sich allein:

Neuseeland, Großbritannien, die Niederlande und Schweden verbinden diese Art der Bildungsfinanzierung mit einem hohen Autonomiegrad der Schulen.

Das gewährleistet, dass die Einrichtungen ein für ihre Klientel maßgeschneidertes Unterrichtsangebot liefern können. Zu unterscheiden ist dabei zwischen verschiedenen Formen der Autonomie (Grafik):

Finanzierung. In den Ländern, die das Schul-

budget an die Schülerzahl koppeln, können so gut wie alle Schulen über die Verwendung der ihnen zugesprochenen Mittel selbst bestimmen. Nahezu sämtliche Schüler besuchen eine Schule, die diesbezüglich sehr viel Freiheit genießt.

Lehrer. In der Personalpolitik haben die Schulen von den Niederlanden bis Neuseeland nicht ganz so viel Freiraum. Dennoch können sie dort bei der Einstellung, der Entlassung, den Gehältern und der Beförderung der Lehrer sehr viel mehr mitreden als in Deutschland oder auch im OECD-Durchschnitt.

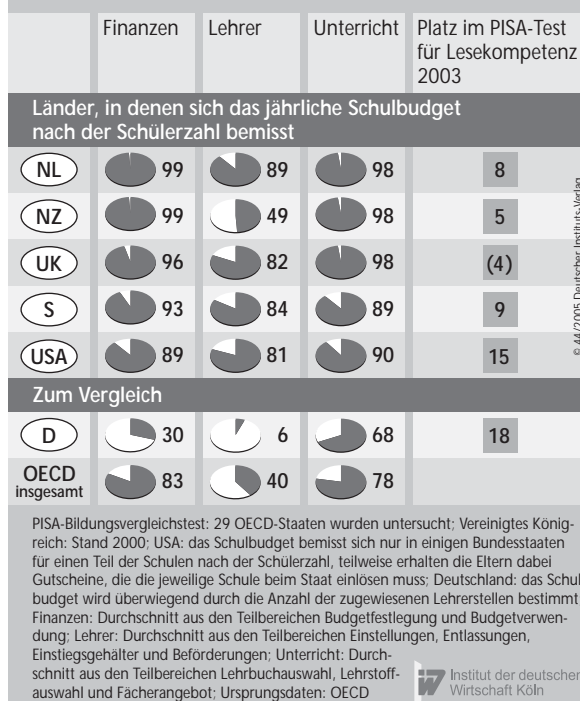
Unterricht. Wie das Wissen vermittelt wird, ist fast allen Schulen in Ländern mit nachfrageorientierter Finanzierung selbst überlassen – dazu gehören

das Fächerangebot ebenso wie Lehrbuch- und Lehrstoffauswahl. In Deutschland geht dagegen ein Drittel der Schüler auf eine Schule, wo das Kultusministerium sämtliche Vorgaben dazu macht.

Oft wird gegen ein System, das Schulen mehr Eigenständigkeit zubilligt, ein-

Schulautonomie: Kaum Freiräume in Deutschland

So viel Prozent der Schüler besuchten 2003 eine Schule, die über diesen Bereich selbst entscheidet



gewandt, diese würden sich nur den guten und einfach zu unterrichtenden Nachwuchs herauspicken. Für die Problemkinder blieben hingegen nur zweitklassige Bildungseinrichtungen. Dem können verbindliche Bildungsstandards vorbeugen. Sie garantieren, dass alle Schüler am Ende ihrer Schullaufbahn die nötige Reife besitzen, um eine Ausbildung oder ein Studium aufzunehmen. Zugleich ist schon bei den Finanzzuweisungen für die Schulen zu berücksichtigen, ob und wie viele Schüler besonders förderbedürftig sind – und damit mehr Ressourcen benötigen.

*) Vgl. Dominik Enste, Oliver Stettes: Bildungs- und Sozialpolitik mit Gutscheinen – Zur Ökonomik von Vouchers, IW-Analysen Nr. 14, Köln 2005, 76 Seiten, 14,80 Euro. Bestellung über Fax: (02 21) 49 81-4 45 oder unter www.divkoeeln.de